

Sehnsuchtsort Wildnis

Natur und Wildnis – was für eine Bedrohung! So urteilten Urahnen bis zum Zeitalter der Aufklärung. Dann begannen unsere Vorfahren, das Wilde der Natur zu bestaunen, verklären, ersehnen. Bedrohlich wirkten fortan eher Maschinen, gesellschaftliche und arbeitstechnische Zwänge sowie heute die Werbe- und Informationsflut. Wildnisräume verkörpern deswegen immer öfter Sehnsuchtsträume oder halten her als Reset-Knopf für überforderte Betriebssysteme in Kopf und Körper.

„Gern abgeschlossen – aber es gibt doch hoffentlich Strom und Handyempfang?“

Loften wir zunächst einmal die Bandbreite möglicher Wildnisräume aus. Da gibt es erstens die Flucht in gesellschaftliche Wildnis, bisweilen in Abgründe – anders formuliert: „Sex and Drugs and Rock and Roll“, erstmals besungen von Ian Dury vor vierzig Jahren. Stark im Trend liegt zweitens die Beschäftigung mit der inneren Wildnis, die sich heute oft in Form von Zählungsversuchen à la Meditation, Achtsamkeit und Inneres Auge ausdrückt. Und dann gibt es drittens Wildnis im Sinne naturnaher Zustände, inklusive möglicher körperlicher wie psychischer Herausforderungen oder sogar Gefahren. Jedoch sind nur wenige bereit oder in der Lage, das uns von klein auf eingebläute Verhalten zu überwinden, uns und unsere Umgebung weitgehend unter Kontrolle zu halten.

Deswegen dominieren Wildnis-Maximen wie „gern abgeschieden – aber es gibt doch hoffentlich Strom und Handyempfang?“. Oder „Rückkehr der Wölfe – aber sind wir bereit für so viel Wildnis?“ Diese Frage druckte National Geographic Deutschland auf seinem Augusttitel provokant unter das grimmige Wolf-Konterfei. Diese Fragen sind legitim, denn einen objektiven Begriff von Wildnis gibt es nicht. Wildnis darf ein jeder anhand seiner eigenen Messlatte definieren. Und das bedeutet, dass das Erleben von Wildnis nicht auf Landstriche fernab der Zivilisation beschränkt sein muss.

Stille und Einsamkeit? Gibt's womöglich im hintersten Winkel des Stadtwaldes ebenso wie auf dem Gipfel des Bocksteins in den Villgratner Bergen. Staunen über Unbekanntes? Macht ein Holzfällertraining bei



„Wildnis ist das Andere, das ich nicht verstehe, nicht gemacht habe, nicht steuern kann, das mich nicht braucht und das mich überleben wird.“

Martin Schwiersch



Schwerin oder eine Iglu-Übernachtung nahe Oberstdorf ebenso wie ein Abstecher zu den Weißtannen im Derborence-Urwald im Wallis oder zu den Igeltannen der Sierra de las Nieves in Andalusien. Unvorhersehbares meistern? Lässt sich beim Survivaltraining mitten in Berlin gleichermaßen wie beim freiwilligen oder von der Witterung erzwungenen Winterbiwak auf Skitour zur Grubenkar Spitze im Karwendel. Der moderne Mensch gilt als Sammler von Erlebnissen, konstatierten Soziologen und Psychologen schon vor 20 Jahren. Warum dabei immer häufiger wilde Natur als Erlebnisfeld gesucht wird, erklärt Prof. Rolf Haubl vom Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main: „Körperliche Bewährung in ▶

5. 30/31 Am Johan-Petersen-Fjord in Südost-Grönland

1 Wildnis kann schön sein. Aus Totholz erwächst neues Leben.

2 Wildnis kann aber auch hässlich oder zumindest chaotisch und abweisend sein. Windwurf im Bergwald.

3 Still und ursprünglich: das Greina-Tal in den Schweizer Adula-Alpen.

4 Schönheiten im Puschlav



Fotos: Martin Roos



der Wildnis verspricht die Rückgewinnung eindeutiger Erfolgskriterien“, um uns selbst in unseren Handlungen „als wirksam zu erleben“. Der in Thun ansässige Bergführer Hans-Heini Utelli fordert sogar ein „Recht auf Risiko“ in der Bergwildnis, ohne das es „die große Kunst und das wahre Erleben“ nicht gebe. Die schlechte Nachricht: „Wildnis im Sinne einer sich selbst herstellenden und sich selbst überlassenen Natur existiert nicht mehr“, bedauert Prof. Sabine Hofmeister von der Universität Lüneburg. Allerdings zeigen die vorangegangenen Beiträge in diesem Heft, dass sich dieser wenig hoffnungsvoll klingenden These auch Gegenbeispiele entgegenhalten lassen.

Das Bedürfnis nach mehr Wildnis bzw. einer Rückkehr von Wildnis ist jedenfalls da. „Mehr Wildnis für Bayern!“, titelte DAV Panorama dieses Jahr. Die Bemühungen engagierter Naturschützer treten dabei auch in Korrespondenz mit den Sehnsüchten vieler passiver Zuschauer, wie die SZ im März auf ihrer „Seite Drei“ andeutete: „Viele fasziniert das geheime Leben der Natur. Vor allem dann, wenn sie zu Hause sind.“ Vielleicht setzt sich das Konzept eines modernen „Rewilding“ durch, eine Strategie wildnisför-

Wie wir Wildnis wahrnehmen, hängt von unseren Vorstellungen und Wünschen ab.

dernder Maßnahmen also, in der der Mensch nicht als Störfaktor für kleine oder große Wildnisgebiete betrachtet wird, sondern ein Schulterchluss aus Ökologie und Ökonomie das Ziel ist. Warum seltene wilde Tiere nicht auch touristisch vermarkten? Erste Ergebnisse solcher Experimente werden vielleicht nächstes Jahr publik, wenn erstmals seit 2013 wieder der World Wilderness Congress stattfindet.

Wie erlebt man in den Alpen ein urwüchsiges Stück Wildnis? Im Blühnbachtal, mitten im „Natur- und Europaschutzgebiet Kalkhochalpen“, besuchte ich einen Waldbestand, der laut Bundesförster forstwirtschaftlich niemals genutzt wurde. Diesen Urwald erlebte ich als erschreckendes Chaos umgestürzter, kreuz und quer liegender Baumstämme; nur im Kleinen flammten hie und da ästhetische Tupfer im Sinne unserer gewohnten Wahrnehmung auf. Es zeigte sich die „Regellosigkeit und Unkontrollierbarkeit“, die Mario Broggi im Konflikt sieht mit dem ästhetischen Mainstream auf der einen, aber auch mit gängigen Naturschutzkonzepten auf der anderen Seite. Broggi, ehemaliger Direktor der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, betont, dass in verwilderten Gebieten die Artenvielfalt eher zurückgehe. An dieser Feststellung zerbrechen die Erwartungen mancher Wildnisverfechter, die dem Urzustand eines Naturraums die größtmögliche Zahl an pflanzlichen und tierischen Arten zuschreiben und die Menschen bisweilen ganz und gar aus den Kernzonen von Schutzräumen verbannen wollen.

Den umgekehrten Prozess – Erhöhung der Artenvielfalt durch menschliche Eingriffe in Wildnis und Umwandlung in eine Kulturlandschaft – sieht Werner Bätzing für die Alpen als gegeben. Angesichts gegenwärtiger Entwicklungen befürchtet er einen alpinen Flickenteppich aus völlig verstäderten und Wildnis-Gebieten; großräumige naturnahe Kulturlandschaften hingegen könnten laut Bätzing verloren gehen. Wer mag, kann die wilden Kontraste eines solchen Flickenteppichs natürlich auch reizvoll finden. Wie wir Wildnis wahrnehmen, hängt vor allem von unseren Vorstellungen und teils unbewussten Wünschen ab. „Wildnis als Metapher für Schrankenlosigkeit zieht sich durch unsere ganze Zivilisation“, resümiert der Philosoph Andreas Weber. Sehnsuchtsort Wildnis – wir träumen davon, aber wie viel Wildnis wollen wir wirklich? ■

Martin Roos

Naturschutzgebiet – Naturpark – Nationalpark?

Wie der Mensch die Ammergauer Alpen nutzt und schützt



Seit 1. August 2017 existiert der „Naturpark Ammergauer Alpen“. Eine neue Kategorie des Naturschutzes bedeutet dies nicht – der Naturpark fördert vielmehr den Erhalt der vom Menschen geprägten Kulturlandschaft und den Tourismus. Für den eigentlichen Naturschutz sorgt das seit Jahrzehnten bestehende „Naturschutzgebiet Ammergebirge“. Da dort aber Forst- und Landwirtschaft weitgehend erlaubt sind, fordert der „Förderverein Nationalpark Ammergebirge“ seit vielen Jahren die Einrichtung eines Nationalparks. Die Besonderheit wäre eine gut 100 Quadratkilometer große Kernzone, in der menschliche Eingriffe untersagt sind.

„Der Wald, und im Ammergebirge ist das ein deutschlandweit einzigartiger Karbonat-Bergmischwald, würde sich dann auf natürliche Weise entwickeln“, sagt Hubert Endhardt, Vorsitzender des Fördervereins. In der Tat strebt Deutschland in der „Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt“ an, den Anteil natürlich wachsender Wälder bis 2020 auf fünf Prozent zu erhöhen – ein Ziel, von dem man aktuell weit entfernt ist. „Da die Holznutzung im höher gelegenen Ammergebirge ohnehin aufwendiger und unrentabler ist als im Tal, könnten ihn die Staatsforsten, auf deren Gebiet der Nationalpark ausschließlich läge, ohne große Einbußen beenden“, meint Endhardt.

Kritisch haben sich jedoch in den letzten Jahren Privatwaldbesitzer im Ammertal und Ostallgäu geäußert. Sie fürchten, dass sich in einer wildnisartigen Kernzone der Ammergauer Alpen der Borkenkäfer ausbreiten und in ihre Gebiete außerhalb des Nationalparks wandern könnte. Der Förderverein hält dies angesichts der Erfahrungen aus anderen Nationalparks für unbegründet und verweist auf die Pflegezone, in der um die Kernzone herum der Borkenkäfer bekämpft wird. Einen weiteren Diskussionspunkt stellt das Verbot der Weidenutzung in der Kernzone dar. Denn dass Weidevieh wie traditionell üblich von menschengemachten „Lichtweiden“ (Almwiesen) auch in lockeren Bergwald („Waldweide“) steigt, wäre in einem Nationalpark zum Teil nicht mehr möglich.

Im nun bestehenden Naturpark können neben der Förderung von Kulturlandschaft, Tourismus und Regionalmarketing auch Naturschutzprojekte gefördert werden. So wäre es möglich, Wildnisinseln wie z. B. unbewirtschaftete Waldbereiche zu stärken – was freilich noch keine weiträumige Wildnis wie in der Kernzone eines Nationalparks wäre. Doch Hubert Endhardt hofft, dass der Naturpark in Zukunft auch die Akzeptanz für einen Nationalpark erhöht, denn beides schließt sich nicht aus. ■

Christian Rauch

Fotos: 1 Christian Rauch 2 Philipp Gruber

Irgendwo im Nirgendwo

Unterwegs in Nordskandinavien

Die Straße verläuft fast kerzengerade. Pro Stunde kommen uns drei oder vier Autos entgegen. Ab und zu durchqueren wir eine kleine Ortschaft, sonst ist da nichts außer Wald. Der Schwedenwald. Heidelbeersträucher und Moose bedecken den Boden; Birken, Fichten und Kiefern prägen das Landschaftsbild. Es ist still hier. Ein Gefühl von Abgeschiedenheit und Ausgesetztheit stellt sich ein. Man spürt förmlich, dass hier „nichts“ ist. „Im Schwedenwald kann man sich verlaufen und wird tagelang nicht gefunden“, haben wir gehört. Wer hier in den Wald geht, kommt nirgendwo an. Der Wald sieht zwar ähnlich aus wie in unseren Breiten, aber etwas ist anders: Die Weite. Die Unberührtheit. Die Wildheit.

Wir zweigen von der Straße auf eine Schotterpiste ab und begeben uns ins Ungewisse. Nach einigen Kilometern stoßen wir auf einen kleinen, rötlich gefärbten Moorsee. Es ist ein schöner Sommertag. Der Platz wäre perfekt für ein Picknick, zum Pritscheln für die Kinder. Kein Stück Müll liegt herum, kein Zeichen von Zivilisation ist zu sehen.

„Auf den nächsten 400 Kilometern gibt es keine Tankstelle.“ Wir sind uns nicht sicher, ob das nur der Spruch eines geschäftstüchtigen Tankwarts ist, aber wir tanken sicherheitshalber voll. Es geht in Richtung Norwegen. Übers Fjell. Das sind die Berge, die Hochplateaus in

Skandinavien. Sie liegen über der Baumgrenze, die hier schon bei 500 Metern beginnt. Hochalpiner Charakter stellt sich auf einer Seehöhe ein, die bei uns Tallagen entspricht. Wir wollen eine Tageswanderung in einem Nationalpark machen. Am Parkplatz fallen uns Anzeichen menschlicher Präsenz ins Auge: ein weiteres Auto und ein WC.

Dann wandern wir und müssen aufpassen, dass wir nicht auf die Lemminge steigen, die zwischen unseren Füßen hin und her flitzen – so kann man auch Selbstmord begehen! Der Pfad verliert sich immer wieder im sumpfigen Gelände, die Orientierung wird schwieriger, das Gehen im Morast immer mühsamer. Nach einigen Stunden gelangen wir auf eine riesige Hochebene, die aus glattgeschliffenen Felsplatten besteht. Wie Beton, aus einem Guss. Kein Geröll darauf, wie man es aus den Alpen kennt. Weit und breit kein Mensch, keine Hütte, kein Wegweiser, kein Weg. Nur diese Felsplatten unter unseren Füßen.

Wir fühlen uns zurückversetzt in eine andere Zeit, ausgesetzt im Nirgendwo. Die Weite der Landschaft fühlt sich unendlich an. Wenn wir hier unser Lager aufschlagen, holt uns vielleicht der Bär. Lieber zurück zum Ausgangspunkt, auf so viel Wildnis waren wir nicht vorbereitet. ■

Philipp Gruber



1 Der Gugger (1863 m) ist einer der schwer zugänglichen und kaum bekannten Gipfel des Ammergebirges.

2 Abenteuer Wildnis – oft kein Zuckerschlecken!

Born to be wild

Das Wilde in mir und die Fesseln der Zivilisation

Wilde Partys? Ach, kommen Sie, die haben wir doch alle mal gefeiert, oder? Dieses Gefühl von endlosem Feiern, entfesselt, frei, grenzenlos, heißblütig und ungestüm. War das nicht toll? Oder kennen Sie noch den Film „Wild at Heart“, David Lynchs Roadmovie von 1990, mit Nicolas Cage und Laura Dern als jungem, wildem Pärchen, das sich einen Dreck um Konventionen und Normen kümmert, temperamentvoll, aber manchmal auch wüst und barbarisch. Oder den Film „Wild Things“ von 1998 mit den hemmungslosen Sexszenen und unkonventionellen Filmmitteln. Man muss ja nicht gleich mit einem Wolf in der Wildnis leben wollen wie die junge Frau im Film „Wild“ von Nicolette Trebitz von 2016. Aber so ein bisschen wild ist doch ganz schön ...

Aber was suchen wir eigentlich, wenn wir Sehnsucht nach dem Wilden haben? Was suchen Sie, wenn Sie zum Wandern, Klettern, Skifahren in die Natur gehen? Suchen Sie nicht auch gerade das Ungezähmte, das nicht Domestizierte, eben die unberührte Natur? Ich jedenfalls kenne niemanden, der sich von einer

frischen, noch nicht betretenen Schneelandschaft, einem idyllischen Tal hoch oben in den Bergen, einem abgeschiedenen dichten Wald, einem Sonnenuntergang, genossen auf einem menschenleeren Gipfel, nicht berühren ließe, tief in seiner Seele. Die Wildnis der Natur, die wir suchen, ist der Gegenentwurf zu unserer sonst durchwegs zivilisierten Umgebung, mit ihrem Komfort, ihrem Sicherheitswahn, ihrer Berechenbarkeit. Was uns in der heutigen Welt zunehmend fehlt, ist das Unverfügbare, das Ur-tümliche, das uns zwingt, uns wieder auf unsere Ursprünge zu besinnen.

Die Begegnung mit Wildnis ist eine Herausforderung und zugleich reinigend, denn hier lässt sich nichts verleugnen und verdrängen. Da verwundert es gar nicht, wenn Manager ihre Auszeit und Drogensüchtige ihre Therapie genau dort suchen: in der Wildnis der Berge, der Wälder, der Wüsten. Wie wichtig, dass es sie dann noch gibt, diese Orte, in unserer ansonsten so überzivilisierten und übererschlossenen Welt. Die Wildnis der Natur ist der direkte Weg zur Wildnis in mir. ■

Dr. Ines Gnettnner



Der älteste Urwald Europas?

Der Wald von Białowieża in Polen und Weißrussland

Auf insgesamt 150.000 Hektar erstreckt sich entlang der Grenze zwischen Polen und Weißrussland ein in Europa einzigartiger Lebensraum: der Wald von Białowieża, einer der ältesten Wälder des Kontinents. Ein Drittel der Bäume ist mehr als 150 Jahre alt, manche Eichen sind sogar über 400 Jahre alt. Insgesamt leben hier an die 5500 Pflanzen-, 3500 Pilz- und 8500 Tierarten. Unter Letzteren ist das Wisent hervorzuheben, das Anfang des 20. Jahrhunderts in Europa fast ausgerottet war. Im Białowieża-Wald schaffte man es, aus der Kreuzung zwischen einem Bergwisent und sechs Flachlandwisenten den Bestand zu retten: 1957 wurde das erste Kalb in Freiheit geboren, heute leben zirka 1000 Tiere in freier Wildbahn.

Aufgrund dieses einmaligen Reichtums an Flora und Fauna gilt der Flachlandmischwald auch als eines der letzten Urwaldgebiete oder sogar als der „letzte Urwald Europas“ und zählt zum UNESCO-Weltnaturerbe. Während der Wald auf der weißrussischen Seite als Nationalpark komplett unter Schutz steht, trifft dies in Polen nur zum Teil zu: Lediglich 6.500

Fotos: 1. Elekes Andor, Lizenz CC-BY-SA, 4.0 2. Frank Vassen

Hektar vom ältesten Nationalpark Polens zählen seit den 1920er-Jahren zum sogenannten „Strengen Schutzgebiet“. Touristen dürfen sich hier nur mit Führern und auf festen Routen bewegen, und ausnahmslos zum Freihalten dieser Wege werden Forstarbeiten – allerdings ohne den Einsatz von Maschinen – geduldet, ansonsten wird die Natur auch bei Schädlingsbefall sich selbst überlassen. Bis vor Kurzem zumindest. Im Frühsommer 2016 hat sich im und um den Wald von Białowieża ein Interessenkonflikt zwischen Politikern, Anwohnern und Umweltschützern entzündet, nachdem die polnischen Behörden beschlossen hatten, zukünftig dreimal so viele Bäume zu fällen und Forstarbeiten auch in Gebieten durchzuführen, die bisher von jedem Eingriff ausgeschlossen waren. Im Juli dieses Jahres hat der Europäische Gerichtshof (EuGH) die vorläufige Einstellung des Abholzens verfügt, und auch

die UNESCO hat zum Stopp aufgerufen. Der polnische Umweltminister Jan Szyszko ignoriert dies bisher (Stand Redaktionsschluss Ende September): Zwar würden seitdem weniger Bäume gefällt, aber beendet wurden die Arbeiten nicht. Als Rechtfertigung dient den Behörden ein intensiver Borkenkäfer-Befall, der nur so bekämpft werden könne. Umweltschützer und oppositionelle Wissenschaftler hingegen sähen darin keine Gefährdung – weder für den Menschen (umstürzende Bäume) noch für den Fortbestand der gesunden Bäume. Es sei ein natürlicher Vorgang, der sich selbst regeln würde. ■

Franziska Kučera

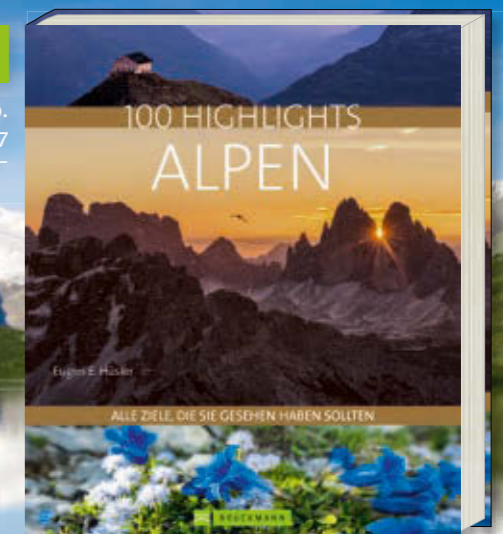
1 Wenn sich ungezähmte Kräfte Bahn brechen: Graffito am Naschmarkt in Wien.

2 Gewachsen in Jahrhunderten, gerodet in wenigen Tagen?

Alles andere sind nur Berge

NEU

320 Seiten · ca. 250 Abb.
ISBN 978-3-7343-1031-7
€ (D) 40,-



Die Welt neu entdecken

BRUCKMANN

Diesen und viele weitere Titel unter
www.bruckmann.de oder im Buchhandel

Bruckmann Verlag GmbH, Infanteriestraße 11a, 80377 München
© fololia / Jan Becke